

## **Predigt am Sonntag Kantate**

**02. Mai 2021**

**Hospitalkirche Stuttgart**

**Predigttext: Lukas 19,37-40**

*37 Und als er (Jesus) schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing die ganze Menge der Jünger an, mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten,*

*38 und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!*

*39 Und einige Pharisäer in der Menge sprachen zu ihm: Meister, weise doch deine Jünger zurecht!*

*40 Er antwortete und sprach: Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.*

Die Gegenwart, liebe Gemeinde, liebe Juliane Durkin, die Gegenwart hält drei Sekunden. Dann verwandelt sie sich in Vergangenheit. Drei winzige Sekunden, in denen die Dinge für uns „ganz“ da sind: Musik, ein Bild, ein Gesicht, eine Begegnung, das Fallen des Regens, der Gesang eines Vogels, der Blick, der uns berührt.

Die Gegenwart hält drei Sekunden, so sagen die Neurologen. Drei Sekunden können wir die Dinge, die uns begegnen, zu einem Jetzt zusammenbringen. Und dann kommt ein neues Jetzt. Dann meldet sich unser Gehirn und fragt: Und jetzt? Was gibt es denn Neues? Und das gewesene Jetzt fällt in die Vergangenheit. Und wenn es nicht stark ist, verschwindet es im Irgendwo. Und wenn es belanglos war, geht es verloren.

Manchmal, in der Rückschau, schrumpft ein ganzer Tag oder ein Monat oder sogar ein Jahr zusammen auf drei Sekunden. Was war vorgestern? Oder vor 10 Tagen? Oder vor einem Jahr?

Wenn es gut geht, können wir ein „Jetzt“ an ein anderes fügen und es wird vielleicht ein größeres Ganzes daraus: Unsere „Geschichte“ ... vielleicht ... Eine von vielen möglichen Geschichten, gebaut aus unzähligen Spuren des Jetzt. Finden wir unser „wirkliches“ Leben noch zusammen aus den 13 Millionen Momenten à drei Sekunden, aus denen ein einziges Jahr besteht? Oder tasten wir wie im Nebel von einem Irgendetwas zum Nächsten?

So viele „Jetzt“ gehen verloren. Und mit ihnen ihre Bedeutung. Manchmal seufzen wir und klagen, dass es so ist. Von Zeit zu Zeit ist es auch barmherzig, dass es so ist, weil Vergessen eine Gnade sein kann.

Jesus zieht ein nach Jerusalem. Das wird uns erzählt. Diese kleine Szene nahe am Abhang des Ölbergs ist ihrerseits eine Momentaufnahme aus der Erzählung von Jesu Weg in die Passion. Sie jubeln, sie singen, sie haben ihre Mäntel auf die Straße gelegt, damit der König der Ehre einziehe. Aber die Begeisterung wird umschlagen in Fanatismus und Hass. Es sind nur ein paar wenige Augenblicke, bis aus dem „Hosianna“ das „Kreuzige ihn“ wird. Ein paar kleine „Jetzt“, bis die Menschen vergessen haben, warum sie begeistert sind!

Es ist im Blick auf das Kirchenjahr seltsam, dass uns das heute beschäftigt. Denn wir stehen an diesem 4. Sonntag **nach** Ostern wieder **vor** Jesu Passion. Wir sind wieder dort, wo sich die Bewunderung für Jesus, für seine Worte, für seine Gesten, für sein Heilen und Befreien dramatisch teilt, wo sie sich sogar gegen ihn wendet.

Die Pharisäer sind da. Sie sagen: Wir wollen das nicht: Lehrer! ... Rabbi: Diese Lobgesänge, dieses Gejubele zu Gott über Deine Heilungen, Angstaustreibungen, und diese ganzen anderen unerträglichen Schauspiele – dynamis, das sind im Griechischen „Krafttaten“, „Wunder“. Sie gehören sich nicht. Und sie meinen damit: Wenigstens Du selber müsstest es wissen. Diszipliniere Deine Schülerinnen und Schüler! Sie sollen dich nicht loben wie den Messias oder wie den lieben Gott. Sie sollen nicht singen: *Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!* Sag ihnen, dass es nicht geht!

Aber er sagt es nicht. Er hält sie nicht auf. Stattdessen antwortet er den Pharisäern: *Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien.* Sogar die Steine werden mein Lob Krächzen, wenn meine Schülerinnen und Schüler schweigen.

Liebe Gemeinde,  
die Gegenwart hält drei Sekunden. Auch der jüngere Friedrich Nietzsche, der Pfarrersohn und Philosoph hatte in seinen unzeitgemäßen Betrachtungen darüber geschrieben:

»Es ist ein Wunder«, schreibt er, »Es ist ein Wunder: der Augenblick, im Husch da, im Husch vorüber, vorher ein Nichts, nachher ein Nichts, kommt doch als Gespenst wieder und stört die Ruhe eines späteren Augenblicks. Fortwährend löst sich ein Blatt aus der Rolle der Zeit, fällt heraus, flattert fort – und flattert plötzlich wieder zurück, dem Menschen in den Schoß. Dann sagt der Mensch ›ich erinnere mich‹ ...«

Ja, das ist wichtig! Manchmal kommt ein „Jetzt“ wieder, löst sich wie ein Blatt aus der Zeit, fällt heraus, flattert zurück und flattert uns in den Schoß. Und wir sagen: Ich erinnere mich! Und wir spüren, wir wissen, das ist mehr als nur ein Husch, das sich da einstellt. Es ist ein tiefer Moment. Vielleicht etwas Bleibendes, etwas Beständiges, das sich zeigt in meinem flüchtigen Jetzt.

Wer sich an diesem Morgen des Sonntags Kantate nur ein wenig erinnert an die biblischen Texte und Erzählungen, der wird in dieser winzigen Begebenheit am Abstieg des Ölbergs auf einen großen Zusammenhang stoßen. Die Pharisäer, diese Beklagenswerten, sie sind blind und taub dafür. Und die Jüngerinnen und Jünger kaum weniger: vielleicht haben sie eine Intuition, eine Ahnung für die Tiefe dieses „Jetzt“. Aber wenig später, als Jesus gefangen wird, werden auch sie schweigen und zu Boden blicken und ihn verleugnen und dann gar nichts mehr sagen. Erst nach Ostern werden sie wieder die Stimmen erheben.

Aber **wir**, wir können es hören und sehen und verstehen, was sich dort zeigt. Es ist **uns** gegeben, diesen Moment zu deuten.

Wir sind nahe am Abhang des Ölbergs. Wir wissen: Der Ölberg, das ist nicht nur diese kleine Erhebung nordöstlich des Tempelbergs in Jerusalem. Es ist nicht nur der Ort, an dem Jesus am Abend seiner Passion herzergreifend zu Gott gebetet hat. Der Ölberg, das ist der Ort, an

dem nach der jüdischen Überlieferung die Toten auferstehen werden. Es ist der Ort, an dem sich zeichenhaft, die alles entscheidende, letztgültige Berührung von Zeitlichem und Ewigem ereignet nach dieser Tradition. Dort öffnet sich in den Legenden das Jetzt dieser Welt zum Himmel hin, zum Ewigen.

Ja, es ist **uns** gegeben, diese kleine Begebenheit zu deuten. Denn wir hören aus den Mündern der Jüngerinnen und Jünger etwas, das wir seit unseren eigenen Kindertagen kennen: Wir hören den Lobgesang der himmlischen Heerscharen über dem Hirtenfeld zu Bethlehem: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“ Ganz am Anfang des Evangeliums jubelt der Himmel über der Menschwerdung Gottes in diesem Kind. Und es ist dieses Lob, das sich wie ein Blatt aus der Zeit gelöst hat und nun in die Münder der Jüngerinnen und Jünger fliegt. Es ist im Jetzt. Gloria in excelsis Deo! Es ist da. Und sie sollen nicht aufhören. Und wenn sie aufhören, dann werden es die Steine mit ihren rauen, staubigen Stimmen erklingen lassen.

Liebe Gemeinde, liebe Juliane Durkin, es hört nicht auf! Der Klang bleibt da.

Und es ist nicht dieser elende Tinnitus, der auch zu unserem Leben gehört: dieser störende, entnervende, manchmal unerträgliche Dauerton unserer Endlichkeit, unserer Irrtümer, unseres Versagens, unserer Ängste, der sich in die Ohren und in die Seele bohrt und den wir am liebsten betäuben würden.

Es ist dieser andere Klang, der herein will in unser Jetzt, in jedes Jetzt: Er ist da in den Christus-Hymnen der alten Kirche und er wird hörbar in den Mählern der Gemeinschaft der Kirche. Und er ist da in den Gesängen der Gregorianik und im Schöpfungslied des Heiligen Franz. Und wir hören ihn leise in den liebevollen Worten und Gesten an den Krankenbetten drüben in den Kliniken. Und er ist im Singsang der wiegenden Mütter und im Brummeln der Väter und er ist da in den Triosonaten Händels und in den Kantaten Johann Sebastian Bachs – auch heute, in diesem Kantateteil, der uns jetzt zum Himmel hin öffnet; er ist stets da im Lebenslied einer Getauften; er ist da in den Klageliedern der Trauernden. Er ist sogar da in den Steinen sogar, die verkündigen: *Gelobt sei, der da kommt, der König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!*

Wer sein Ohr an das alte Gemäuer dieser alten Kirche liegt, wer sich einen Moment Zeit nimmt, in den Taufstein hineinzuhören, an dem seit Jahrhunderten Menschen einen grundlegenden Zuspruch für ihr Leben empfangen haben, der wird diesen Ton hören. Wird hören, wie sich in jedes Jetzt unseres Lebens auch dieser große Zusammenhang legt. Und uns aufatmen lässt. Und jedem Augenblick eine Tiefe gibt, die wir selber nicht schaffen müssen, sondern die da ist.

Liebe Gemeinde,  
der Kirchenvater Augustinus, der an einem Feigenbaum über seinem alten Leben zusammengebrochen war – es war ihm nichts mehr wert -, und dem beim Singsang eines Kindes aus dem Nachbarhaus die Augen geöffnet wurden. „Nimm und lies“, hat dieses Kind gesungen, „nimm und lies“; und er hatte es auf sich bezogen in seiner Verzweiflung und hatte begonnen die biblischen Text zu lesen und ist hineingeraten aus einem verlorenen Jetzt den großen Zusammenhang der göttlichen Verheißungen; Augustinus denkt in seinem

Buch der Bekenntnisse über unser Jetzt und über die Ewigkeit und über das Hineinragen unseres Lebens in den großen Zusammenhang Gottes nach.

Und er erklärt dies am Beispiel des Singens. Wir taumeln nicht einfach von einem Jetzt zum Nächsten. Wenn jemand ein bekanntes Lied vorträgt, singt, dann streckt sich sein Geist, schon bevor mit dem Singen begonnen wird, in der Erwartung auf das ganze Lied aus. Jede Note, jeder Ton, jeder Atemzug der Sängerin und des Sängers lebt schon vom Gesamt eines Liedes. Und nur so gelingt es überhaupt zu musizieren, wenn schon das große Bild vorhanden und in uns ist. Und so ist es auch mit dem Leben im Horizont von Ostern: Jeder Augenblick, jeder Moment kann bewohnt werden, kann erfüllt, kann gestärkt werden von der Kraft von Ostern. Kann von einem flüchtigen, verlorenen zu einem ewigen und starken Jetzt werden. Ein ganzes Leben kann zu einem ewigen Jetzt werden. Das ist uns in der Taufe gesagt und zugeeignet.

Heute ist der Sonntag Kantate. Wir dürfen noch nicht singen als Gemeinde. Wir werden es wieder tun. Aber wir hören wunderbaren Gesang und Instrumentalmusik. Wir hören Händel und Bach, hören das Tauflied, Bonhoeffers Gedicht von den guten Mächten, das sich Juliane Durkin gewünscht hat. Und werden darin berührt von der Kraft, die sich erhebt gegen alles Gefühllose und Gleichgültige in dieser verfließenden Zeit, gegen die vielen verlorenen „Jetzt“ unserer Endlichkeit, gegen alles, was die Würde unseres Daseins missachtet und klein macht. Darum wir, darum singt, musiziert: Kantate!

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz